

1860 zu Fuß nach Salzburg

Tagebuchnotizen des von Graz über Admont nach Salzburg
und München wandernden Studenten Ferdinand Kaplan

Von Robert Hesse

Vorwort

Einer meiner Patienten war nach 1945 in der Grazer Papierfabrik tätig und dort mit dem Einstampfen von Büchern beschäftigt, die als Altpapier angeliefert worden waren. Er dürfte für sich dabei manches wertvolle alte Buch herausgesucht haben, brachte aber auch dem Verfasser etliches mit. Darunter war, für meinen „Lieferanten“ wegen der Kurrent-Handschrift wertlos, ein kleines Büchlein mit 70 Seiten. Es enthält Reisenotizen des angehenden Theologiestudenten Ferdinand Kaplan aus dem Sommer 1860. Sie schildern eine am 1. August 1860 in Graz angetretene Reise über Leoben, Eisenerz, Admont, das Salzkammergut nach Salzburg, Berchtesgaden und München, wobei Kaplan auch die Eröffnung der neuen Bahnlinie Salzburg–München miterleben konnte. Er versteht es, die zeitbedingten Begleitumstände der Wanderung sehr anschaulich in köstlichen Episoden festzuhalten. Übernachtet haben er und seine Begleiter auch bei Bauern im Heu, ernährt hat er sich unterwegs offensichtlich am liebsten mit Milch. Nach dem Aufenthalt in einer Ennstaler Rauchstube beschreibt er die Eigentümlichkeit der dortigen Mundart und beobachtet, daß zwar die Erwachsenen Kröpfe haben, die Kinder jedoch noch nicht. Seltenheitswert haben seine Schilderungen und Eindrücke über das Stift und die Klosterkirche von Admont, die bald darauf – im Jahr 1865 – durch einen verheerenden Brand zerstört worden sind. Die Vorgänge rund um die Eisenbahn-Eröffnung durch den österreichischen Kaiser und den König von Bayern mit genauer Beschreibung diverser Militär-Uniformen erweisen ihn als guten Beobachter. Treffend ist seine Kritik über die in der Hand ausländischer Gesellschaften befindliche Eisenbahn.

Gewisse Eigenheiten der damaligen Schreibweise wurden beibehalten, auch die Hervorhebung einzelner Namen durch Sperrung (im Original in Kursivschrift). Am 7. August 1860 waren die Wanderer wegen anhaltenden Regens verspätet unterwegs nach Hallstatt. Hier lassen wir den Bericht beginnen*.

* Der die Steiermark betreffende Teil ist bereits in den Blättern für Heimatkunde, hg. v. Historischen Verein für Steiermark, 68. Jg., H. 3 (1994), S. 67–80, publiziert worden.

7. August.

Das Dunkel der Nacht hemmte unsere Schritte, mit den Füßen stießen wir oft an Steinstücke, die mitunter von großer Ausdehnung vom Berge herabrollten. Mit dem Stocke in der rechten Hand mußten wir den Steig untersuchen, um nicht bei Gelegenheit in den See hinabzustürzen. Endlich nach sieben Viertelstunden bemerkten wir in der Ferne einige lichte Punkte in dunklen Umrissen — es waren die ersten Häuser des Städtchens. Bald darauf kamen wir nach Hallstadt selbst, wo wir mit Gesang einen großen Lärm machten, um unsere so späte und fast abenteuerliche Ankunft allen Bewohnern dieses Städtchens gehörig mitzutheilen.

Es war bereits 9 Uhr. Wir gingen schnurgerade in das Gasthaus zum grünen Baum, welches vor uns stand und bekamen hier ein nobel eingerichtetes Zimmer, wo wir uns schnell auskleideten und die nassen Kleider der Kellnerin zum Trocknen übergaben. In unserem Zimmer fühlten wir uns ganz wohl. Wir ließen uns Bier und Suppe bringen und verzehrten ruhig unser Abendessen. Nachdem wir alles in Ordnung gebracht hatten, legten wir uns zu Bette und schliefen natürlich bald ein, denn wir waren matt im höchsten Grade. Aber wir hatten noch nicht lange geschlafen, als in einem unserem Zimmer gegenüberliegenden kleinen Tanzsaal ein furchtbarer Lärm entstand. Wir hörten ein Treten, Toben und Schreien als würde eine Gewaltthat öffentlich verübt, oder als wären die Bewohner von 10 Irrenhäusern übereinander gekommen. Und wer war es, der diesen Höllenlärm verursachte? — 10 bis 12 Prager Studenten, die bei einem Klavierspiele mit einander ihr böhmisches Unwesen trieben. Dieser Lärm dauerte fast eine Stunde ununterbrochen, draußen blitzte und donnerte es während des Regens, und so war unser Schlaf für heute versalzen.

8. August.

Des andern Tages standen wir erst um 7 Uhr auf, ließen unser Gewand herauftragen und frühstückten bei einer Schüssel Milch. Als es zum Zahlen kam, bemerkten wir, daß wir hier großen Kriegszuschlag geben mußten, denn wir mußten verhältnismäßig sehr viel bezahlen. Dann kam der darum so freundlich grüßende Wirth und führte uns auf seinen Balkon, wo wir, weil schönes Wetter war, eine schöne angenehme Aussicht über den ganzen See hatten. Hallstadt liegt zwischen dem See und dem Berge, von welchem der Mühlbach in einem zierlichen Wasserfalle, gerade dem Gasthause zum grünen Baum gegenüber, herunterstürzt. Das evangelische Pfarramt hat hier seinen Sitz, da Hallstadt zur Hälfte protestantisch ist. [...] Der Ufersaum ist so schmal, daß die Häuser wie Schwalbennester an die Bergwand geklebt sind. Auf dem Balkone zeigte uns später der Wirth auf einem großen Bilde die Umgebung von Hallstadt und rieth uns zugleich, zum Strubb-Wasserfall zu gehen. Bevor wir fortgingen, schrieben wir unsere Namen in ein Fremdenbuch, ließen unsere Gepäcke in einen Kasten einsperren, und dann gingen wir zum vorhergenannten Wasserfall. Wir kamen über mehrere Stege und Stiegen, rechts in ein schmales Thal, wo bei einem Wäldchen ein großer Felsenblock ganz frei dasteht, auf dem ein Häuschen mit einem kleinen Garten steht, zu dem eine Stiege hinaufführt. Bald hörten

wir in der Ferne das Rauschen und Sausen des Wasserfalles. Endlich kamen wir hinzu. Das Gesicht wird angenehm von einem Wasserstaube berührt, der durch den 300' [Fuß] hohen Fall entsteht. In drei Güssen rinnt er über einen fast senkrechten Felsen wie Schleim herunter. Ebenso ist in fast gleicher Höhe der Schleierfall bemerkenswert, der sich in einiger Entfernung davon befindet. Wir hielten uns hier nicht lange auf, sondern gingen zurück nach dem 1 Stunde entfernten Hallstadt. Dort traten wir in eine Kirche, es ist die alte katholische Pfarrkirche, deren Hauptaltar uns sehr interessierte, da er ein Holzschnittwerk aus dem 15. Jahrhunderte ist und Flügel hat. Daher läßt er sich auch leicht wie ein dreiblättriges Bild zusammenlegen. Etwas lästiges ist hier die ewige Bettelei von Kindern, großen und kleinen, die uns sogar in die Kirche nachliefen. Von allen Thüren und Thoren kommen diese kleinen Taugenichtse entgegen und glauben, durch etwas ganz geringfügiges wie z. B. Thür aufmachen, aus einem Krug zu trinken geben, usw schon ein Recht auf eine Belohnung zu haben, wie es mir mehreremal von diesen Kindern passierte. Wir gingen zu unserem freundlichen Wirte und holten unser Gepäck ab. Ich und der Jurist gingen zu Fuß fort, während die beiden andern auf dem See ihrem Ziele zusteuerten. Wir waren ein paar Minuten früher fortgegangen, hatten aber einen steinigen Weg über den Berg und jedenfalls viel weiter, als auf der Bootsfahrt vom Gasthause über den See bis Steg. Und doch kamen wir mit ihnen auf gleicher Linie an, obwohl sie 3 Ruderer bei sich hatten, welche aus Leibeskräften arbeiteten. Natürlich waren auch wir nicht langsamen Schrittes gegangen und hatten den Weg von 2 Stunden in einer Stunde gemacht. In einer halben Stunde kamen wir nach Goisern, einem halb protestantisch halb katholischen Markte, mit einer katholischen Pfarrkirche und einem protestantischen Bethause. In Goisern bekamen wir im Bräuhaus das erste gute Bier seit langer Zeit, aber schon in bairischer Halbe, welche etwas kleiner ist, als unsere oesterreichische. Von hier an sahen wir zu beiden Seiten der Strasse Alleeen von Obst- und Zierbäumen, schöne Strassen. Eine Menge herrschaftlicher Wagen und Dienerschaften kamen uns entgegen. Links war die Traun bereits für Boote schiffbar.

Schon sahen wir den wegen seiner Aussicht berühmten Schafberg in der Ferne und bald hatten wir auch den schönen Markt und Badeort Ischl vor uns, wo wir um $\frac{3}{4}$ Uhr abends ankamen. Es ist der Mittelpunkt und Hauptort des oesterreichischen Salzkammergutes, in schönster Lage, von großartiger Alpennatur umgeben, ist aber als Bad erst seit 1822 bekannt. Seitdem es das Wiener Modebad geworden, ist dort alles sehr theuer. Man sieht aber in den rein gekehrten und eleganten Strassen und Gassen nur Reisende aus allen gebildeten Ländern, von den höchsten Ständen, herumspazieren und in eleganten Equipagen umherfahren. Die Gebäude sind in den Hauptstrassen hübsch, sauber und vornehm, manche sogar großartig. Die schönsten Blumengärten sind vor einigen Häusern angelegt. Ringsherum in der Umgebung sieht man auf den reizendsten Punkten schöne Villen, welche größtentheils dem oesterreichischen hohen Adel angehören, wie z. B. den Grafen Kinsky, Sickingen, Wrbona etc. Der Kaiser von Oesterreich hat ebenfalls auf der ehemaligen Schmalnau nördlich von Ischl eine schöne Villa und ein Palais, die wir aber nur von weitem besahen. Das von hohen Bergen eingeschlossene Thal hat nach allen Richtungen aus-

gedehnte Anlagen, mit Bänken an den schönsten Punkten, Tempeln, Sommerhäusern, Denksäulen und Büsten. Nachdem wir uns in diesem theuren Orte etwas umgesehen hatten, gingen wir weiter. Außerhalb des Marktes begegnete uns der Postwagen, der mit 4 Pferden bespannt war. Auf dem letzten Pferde rechts saß der Postillon in seiner grellfarbigen Staatsuniform, mit gelben Beinkleidern, hohen Reitstiefeln, einem rothen Frack und einem bordirten Hute, in der rechten Hand mit einer ungeheuer langen Peitsche schmalzend. Uns kamen auf einer schönen Strasse zwischen 2 Wäldchen unterwegs nur solche Equipagen entgegen, die nach Ischl zurückfuhren. Wir hatten indessen wieder einmal bei einem Bauernhause eingekehrt und uns mit Milch gesättigt. Bald sahen wir auf einer Tafel angezeigt, daß wir uns in der Provinz Salzburg befinden. Es wurde bereits Abend. Lange blendete uns die Sonne bei ihrem Untergange, da sie ihre Strahlen uns gerade in das Gesicht warf. Noch eine Stunde hatten wir zu gehen, bis wir in die Ortschaft Strobel kamen, wo wir beim sogenannten Plazwirthshaus unser Nachtquartier bekamen. Strobl liegt in der Nähe des Aber- oder St. Wolfgang-Sees und des Schafberges, die wir den nächsten Tag besuchen wollten. Wir unterhielten uns im Gastzimmer beim Gespräche der Bauern, nahmen ein gutes Abendmal und gingen dann auf unser kleines Bodenzimmer hinauf, wo 4 Betten standen. Wir schwitzten diese Nacht sehr und schliefen ruhig.

9. August.

Wir standen diesmal erst um 8 Uhr auf. Der Tag versprach sehr schön zu werden. Wir machten uns bald auf den Weg, einer aber blieb bei der Wirthin zurück, weil sie eine Verwandte zu ihm war. Wir gingen zum See und betrachteten die Umgebung desselben. Der grünlichblaue See ist $2\frac{2}{3}$ Stunden lang und fast $\frac{1}{2}$ Stunde breit. An der schmalsten Stelle steht ein burgartiger Thurm, der im Jahre 1844 von dem Großhändler Grohmann in Wien erbaut wurde. Vom Berge Falkenstein am Wolfgangsee ist ein 8faches Echo hörbar. Die Schiffer rufen, wenn sie vorbeifahren: „Heiliger Vater Wolfgang, komm ich zurück, sag' ja!“, worauf das Echo mit 8maligem „Ja!“ antwortet. Unglücklicherweise konnten wir es nicht hören, weil wir nicht so weit fuhren, da wir schon in St. Wolfgang ausstiegen. Sehr angenehm war die Fahrt auf dem stillen Wasser, die taktmäßigen Schläge der 2 Ruderer schaukelten uns in einem fort hin und her, jedoch ohne alle Gefahr. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir ohne weiters in die Kirche zum heiligen Wolfgang, der auf dem oben erwähnten Falkenstein gewohnt hat und von dem die Legende, und noch mehr die Tradition, viele Wunderthaten erzählt, die mit der Oertlichkeit in Verbindung stehen. Als z. B. eines Tages ein Schiff mit frommen Wallfahrern vom Sturme, der oft den See heimsuchen soll, ergriffen wurde und dadurch in die äußerste Not gerieth, lief der fromme Bischof von seinem Felsenkirchlein auf der Höhe mitten durch den Berg bis zu der Felsenwand, welche sich aus dem See wie eine Mauer steil emporhürmt, streckte seine Hand über die gefährdeten Pilger aus und gebot wie Christus den Winden und den Wellen – und die Gefahr war vorüber. Dieser Gang durch den Berg ist in der That eine seltsame Merkwürdigkeit und die besagte Felsenwand hat eben das 8fache Echo. Die Kirche dieses Marktflückens

ist gothisch gebaut und hat einen werthvollen Flügelaltar, der im Jahre 1481 von M. Pacher in Holz geschnitzt worden war und auf den Flügeln altdeutsche Gemälde hat. Auch an den übrigen Theilen der Kirche sind hübsche Schnitzereien und Zierarbeiten angebracht. An einer Seite steht eine merkwürdige Kapelle, auf deren Boden die in Stein ausgedrückten Fußstapfen des hl. Wolfgang zu sehen sind. Von der Kapelle gingen wir zu einem andern Winkel rückwärts, wo 3 oder 4 große hölzerne, nicht gefärbte Kreuze lehnen, welche Frauen aus Frömmigkeit und zur Buße auf den absolut 5628' hohen Schafberg hinaufgetragen haben sollen. Im Vorhofe der Kirche steht ein schöner großer Springbrunnen, dessen großes steinernes Wasserbassin im Jahre 1515 zu Passau gegossen worden ist. Nebenan ist in einiger Entfernung der hübsche Grohmann'sche Garten, von welchem man eine herrliche Aussicht über den ganzen See genießt. Er darf aber leider nicht betreten werden, obwol es früher an Dienstagen und Freitagen erlaubt war, denselben zu besuchen. Von der Kirche gingen wir in ein Bräuhaus, wo wir uns bei dem guten Bier für die Besteigung des Schafberges vorbereiteten, die wir bald antreten wollten. Vom Bräu Hause weg gingen wir zu einem Bäcker, wo wir uns gehörig verproviantierten, so daß alle Säcke und Taschen angefüllt waren. Denn wir brauchten für einen ganzen Tag und für eine Nacht Lebensmittel.

Wir gingen nun unser 3 auf den Schafberg. Zuerst führt der Weg durch Gärten, Wiesen, über Hügel und Aecker, dann beginnt der in der Sonnenhitze so beschwerliche Weg über abgehauene Baumstämme, Steingerölle und kleine Bächlein. Nach einer Stunde Bergaufsteigens rasteten wir in einer aus Holzstämmen gemachten, nothdürftig bedeckten Hütte. Nach der zweiten Stunde bei einem im Walde fließenden schattigen Bächlein, wo wir bereits unseren Proviant versuchten, ob er unseren Magen befriedigen könne. In der dritten Stunde führte der Weg schon über unbewachsene Felsengründe und Viehweiden. Schon kamen wir zur ersten Sennhütte, wo aber Niemand zu Hause war, auch hatten wir bereits eine wunderhübsche Aussicht, doch wir sind noch nicht am Ziele. Da der Sonne Strahlen durch keinen Baum mehr von unserem Rücken ferngehalten wurden, so kamen wir in fürchterlichem Schweiß gebadet den auf der Höhe stehenden Sennhütten immer näher. Doch hatten wir fortwährend mit dem Boden zu kämpfen, da wir fest auftreten und vorspringende feste Steine suchen mußten, auf die wir hinaufstiegen, um auf dem mit Gerölle erfüllten Boden nicht ein paar Schritte weiter zurückzurollen. Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr hatten wir die letzte Sennhütte erreicht, die unglücklicher Weise zum danebenstehenden Gasthause gehörte. Dort verlangten wir einen Platz auf dem Heuboden, den wir zu unserer großen Freude wirklich bekamen, da wir sonst in eines der beiden Gasthäuser hätten gehen müssen. Das auf der Spitze des Berges stehende ist noch eine gute Stunde höher und übermäßig theuer, da schon bei Tage die Benützung eines Bettes 35 Kr ÖW. kostet, während für eine Nacht 80 Kr ÖW. zu bezahlen waren. Wir tranken in unserer Sennhütte in der geräumigen Küche 3 Seitel Milch, von denen das Seitel 8 Kr ÖW. kostete. Dies wunderte mich nicht sehr, da ich es schon aus der mir mißfallenden nobeln Bedienung durch die Eigenthümerin der Sennhütte und des Gasthauses daneben schließen konnte, daß wir auch darnach zahlen mußten. Doch waren wir noch frohen Muthes und nach

einer kleinen Rast in der Sennhütte, wo wir unsere Reisetaschen abgaben, machten wir uns auf zur Besteigung der Spitze des Schafberges. Da die Sonne hoch am Himmel stand, so stiegen wir langsam aufwärts, sammelten unterwegs auf dem fast ganz kahlen Boden die schönsten Alpenblumen, als da sind: der blaue Enzian, Speik und die so einfache und doch so wunderschöne wohlriechende Alpenrose usw. Wir banden uns die schönsten Sträußchen, die wir wohl gerne in unsere Heimat hinüberschickt haben würden, wenn es möglich gewesen wäre. Nun fing der Berg immer steiler zu werden an, so daß wir hin und her gehen mußten, da wir geradeauf nicht hätten gehen können. Endlich hatten wir das auf der Höhe stehende Wirthshaus erreicht und den Schafberg erstiegen. Da man ohne Bezahlung in das Gasthaus nicht einmal hineingehen darf, so sind wir im Freien geblieben und legten uns in Betrachtung der göttlichen Natur auf den Rasen nieder. So standen wir auf dem Rigi des oestreichischen Salzkammergutes und hatten den Genuß der herrlichsten und großartigsten Bergschau von Deutschland. Dabei waren wir vom schönsten Wetter begünstigt und die bereits oben befindlichen Leute sagten, es wäre dieses der sechste schöne Tag auf dieser Höhe in diesem Jahre [1860] gewesen. Den ganzen Tag lassen sich in den Sommermonaten die reisenden Herrschaften hinaufführen von eigens dazu bestellten Führern, die, wenn sie den Reisenden zu Fuß hinaufführen, 1½ Fl [Gulden] bekommen, wenn der Reisende zum Hinaufreiten oder Tragen ein Maulthier benützt, 8 Fl, und wenn die Reisenden, was meistens von Frauen geschieht, sich in einem Armsessel hinauftragen lassen, 9 oder 10 Fl bekommen müssen. Wir jedoch sahen mit den Augen auch nach oben und brauchten daher keinen Führer. Es waren bereits sehr viele Reisende oben beisammen und noch kamen immer mehr nach; nicht selten ganze Familien zu 6–10 Personen. Nachdem wir eine Weile müßig gelegen hatten, nahmen wir unser Reisebuch in die Hand und sahen in eine Situationskarte der Aussicht des Schafberges hinein, die ein Reisender uns zeigte. Da fanden wir die ganze Rundsicht abgezeichnet und jeden Berg mit seinem Namen bezeichnet. Wir sahen alle Gebirge und Seen des Salzkammergutes, zusammen waren 13 Seen zu sehen. Ferner bemerkten wir ganz Oberoesterreich bis zum Böhmerwald hinauf, dessen Umrisse in der weiten blauen Ferne noch leicht zu erkennen waren. Die Schneeanpen Steiermark's, die Gebirge von Salzburg, die bairische Ebene bis zum Chiemsee, der später im Glanze der Abendsonne goldgelb erschien und uns mit seinem sonnengleichen Schimmer fast blendete. Den Wagingersee, der ebenfalls in der bairischen Ebene erglänzt. An einem schönen reinen Sommermorgen soll man sogar die Thürme der Frauenkirche in München erblicken, die wir aber jetzt am Abende natürlich nicht sehen konnten. Die größte Wasseroberfläche bietet der Atter- oder Kammersee am nördlichen Fuße des Schafberges, der über 5 Std. lang ist. Am nordwestlichen Fuße des Schafberges befindet sich der an 3 Stunden lange liebliche Mondsee. Von den Gebirgen sieht man eine wahrhaft große Anzahl. [...] Besonders schön war beim Untergange der Sonne das „Alpenglühen“ der Gebirge im Osten. Die Gebirge werden durch die letzten matten Strahlen der Abendsonne mit einem bläulichrothen Schimmer übergossen, so daß es beinahe aussieht, wie ein unter der Asche glimmender Körper. Nie werde ich dieses herr-

liche Schauspiel der Natur vergessen. Leider mußten wir auch Zeugen eines Unfalles sein, der leicht auch uns hätte betreffen können. Auf dem Dache des Gasthauses steht ein hölzerner kleiner Balkon und wir waren mit den meisten Herren oben und bewunderten von hier aus die weite Aussicht. Plötzlich gab ein Geländer nach, und ein Knabe lag auf dem Felsenboden unten. Er hatte sich rücklings angelehnt und das kleine schwache Geländer brach auseinander. Zum Glücke hatte er sich nicht schwer beschädigt, konnte aber nichts sprechen, denn er hatte die Besinnung verloren. Seine Eltern waren zu Tode erschreckt, da er leicht hätte den Tod finden können. Drei Ärzte, die gerade oben waren, nahmen ihn schnell in ihre Behandlung.

Nach Sonnenuntergang fing es an sehr schnell finster und kalt zu werden und wir stiegen daher langsam wieder herunter, unserer theuren Sennhütte zu. Freilich hätten wir zu einer der 11 Sennhütten gehen können, die wir von oben herab auf einer grünen Matte stehen sahen und welche zusammen die „Oberalpe“ ausmachen. Doch beim Heraufgehen konnten wir sie nicht sehen, da sie sich seitwärts nebeneinander befinden, und wir hatten jetzt schon unser Quartier, das wir nun nicht mehr aufgeben wollten. Um ein Abendessen zu haben, gingen wir zu einer der elf Sennhütten hinunter, wo wir in der großen schwarzen Küche um einen billigen Preis zwei Schüsseln voll Milch verzehrten. Ringsherum auf der Wiese weideten mehrere Herden von Kühen. Eine solche Herde bestand aus 28 weiß und braun gefleckten kräftigen Kühen, die zu einer einzigen Sennhütte gehörten. Nachdem wir unser Abendmahl verzehrt hatten, gingen wir unserer Sennhütte zu. Da hatten wir aber unterwegs einen abscheulichen Morast, wo wir oft stecken blieben. Ein Alpenwind fing zu blasen an und wir tummelten uns auf unseren Heuboden hinauf, wo wir hofften, daß wir die ganze Nacht alleine schlafen könnten. Während wir eine Weile hier lagen, hatten wir Gelegenheit, die gute Meinung, die der Sennerknecht von uns hatte, zu vernehmen. Weil er nämlich im Wirthshause drüben war, so bemerkte er nicht, daß wir schon unsere Lagerstätte aufsuchten. Er kam bald mit einer Laterne in die finstere Sennhütte und leuchtete auf den Heuboden hinauf, um zu sehen, ob schon wer oben sei, und sagte zu sich selbst: „i möcht wissen, ob dö 3 Maulaffen a schon do san“. Auf dieses hin machten wir im Heu eine raschelnde Bewegung. Da er nun hörte, daß die 3 Maulaffen schon hier seien, so wurden wir von ihm, um unsere Beleidigung wieder gut zu machen, die ganze Nacht „die 3 Herren“ tituliert. Es kamen nämlich noch mehrere solche Passagiere, wie Knechte, Führer, Maulthiertreiber etc, die sich hier mit Plaudern erst unterhalten wollten, welche aber unser Senner immer zum Schweigen bringen wollte mit den Worten: „Seids a bisserl stat, die 3 Herren können sonst nit schlafen!“ Wir mußten uns immer weiter in das Heu zurückziehen, und doch hätte ich bald mein Gesicht eingebüßt, da ein solcher Passagier mir unversehens ins Gesicht trat. Wir hofften von nun an doch ruhig schlafen zu können, aber das ärgste sollte erst kommen. Denn später trampelten die Kühe unter uns herein, die mit ihren Glocken um den Hals die halbe Nacht das Geläute ertönen ließen. Vor Mitternacht aber fing draußen ein fürchterlicher Sturm zu brausen an, der auch uns auf dem Heuboden traf, der nämlich mit großen Oeffnungen oder Fenstern versehen war, so daß wir gehörig angeblasen wurden. Der Sturm fing

stoßweise so zu toben an, daß man glaubte, er trage alle Sennhütten fort. Wir hatten überdies noch zu wenig Heu, um uns verkriechen zu können. Und da keine Bettdecken vorhanden und unsere Röcke nur Sommerröcke waren, so wurde uns gehörig kalt, mir froren fast die Füße ab. Der Sturm ließ endlich nach und wir konnten erst nach Mitternacht die Augen schließen.

10. August.

Des anderen Tages standen wir erst um ½6 Uhr auf. Wir gingen fort, wuschen uns unterwegs im Freien bei einem Wassertrog und gingen zu einer Sennhütte, wo wir bei Milch frühstückten. Das Wetter war anfangs trübe und sehr kalt, doch später hatten wir etwas Sonnenschein. Wir fingen nun an, hinunterzugehen und sammelten uns unterwegs Alpenröschen, die wir in Menge fanden, banden sie zu Sträußchen und steckten sie auf den Hut. Der Weg abwärts wurde nach und nach so steil, daß wir nur laufen konnten, wenn wir nicht stehen bleiben sollten. Auf diese Weise kamen wir in 1 Stunde, um 8 Uhr, hinunter, während wir hinauf 3 starke Stunden brauchten. Freilich thaten die Knie jetzt weher, als beim Aufwärtssteigen. Wir ruhten hier auf einer Bank eine Weile aus und gingen immer in der Nähe des See's von St. Wolfgang nach St. Gilgen, wo wir um 9 Uhr anlangten. Hier fanden wir unseren vierten Collegen wieder und, nachdem wir ihm in einem Gasthause alles was wir gesehen, gehört und gefühlt, genau erzählt hatten, schieden wir von ihm, weil er längere Zeit hier bei seinen Verwandten bleiben wollte. Die Straße stieg etwas höher, wir hatten nochmals einen schönen Rückblick auf den See und auf den Schafberg, und gingen dann bergab bergauf durch wechselnde Landschaften. Bald hatten wir die Ortschaft Fuschel erreicht, welche am Fuschelsee liegt. Wir hielten uns hier nicht auf, sondern machten nur einen Rückblick auf den im Hintergrunde stehenden, scharf abfallenden, hornartig hervortretenden Schafberg, der sich im Westen mit einem langgestreckten Rücken allmähig senkt. Die Straße verläuft unfern des südlichen Ufers des schmalen, blauen, 1 Std. langen Fuschelsees, an dessen nördlichem Ende ein altes thurmartiges Schloß steht. Um ½1 Uhr kamen wir nach Hof. Dieser Markt besteht aus wenigen neugebauten Häusern, weil im Jahre 1859 der ganze Markt sammt der Kirche in Flammen aufging. Das Unglück soll durch einen Blitzstrahl beim Posthause seinen Ausgang genommen haben. Die Kirche ist bereits wieder aufgebaut. Hier verweilten wir nicht lange, sondern setzten unseren Weg fort. Die Ebene, welche jetzt folgt, war uns nach einem längeren Aufenthalte in den Bergen nicht unangenehm, da wir uns jetzt viel freier fühlten, als zwischen den Gebirgen. Jetzt gewannen wir auch freie Aussicht über die Salzach hinweg in das bayrische Flachland. Vor der Stadt Salzburg senkt sich die Straße und geht zuletzt ziemlich scharf bergab am Nockstein, einer steilen Felsnadel, vorüber. Bereits begegneten uns die salzburgischen Bauersleute in ihrem Sonntagsstaate, welche heute (es war Freitag) einen „Veittag“ hatten. Diese Veittage sind alte, schon abgekommene Feiertage, oder auch selbst gemachte, welche von den Bauern dieser Gegend noch durch Nichtarbeiten, oder durch Gottesdienst, oder durch Speis und Trank im Wirtshause gefeiert werden. Wir hatten dabei Gelegenheit, ihre Tracht zu sehen. Die Bauern, besonders die reichen, tragen auf ihren Hü-

ten mehrere goldene oder silberne Schnüre mit ebensolchen Quasten. Ihre dunklen Spenser oder Röcke haben statt der Knöpfe Silbermünzen, welche mit einem rückwärts angelötheten Ringelchen an den Rock angeheftet sind. Die Beinkleider sind von schwarzem Hirschleder. Manche haben auch Schnallenschuhe. Die Bäuerinnen tragen niedere Filzhüte mit Bändern, die in Goldfransen endigen, andere tragen Männerhüte, andere Kopftücher. Um den Hals tragen sie Perlen mit goldenen Schließen. Dann haben sie schwarzsamtene Mieder, die mit goldenen oder silbernen Schnüren oder Perlen verziert sind. Vor Salzburg links auf einer Anhöhe das schöne Schloß Neuhaus, welches im Jahre 1424 vom Erzbischof Eberhard III. von Neuhaus erbaut worden und jetzt Eigenthum des Grafen Thun ist, der es herstellen ließ. Bald sahen wir die Thürme und Häuser Salzburgs vor uns, die wegen unserer Umwege auf kurze Zeit für uns wieder unsichtbar waren. Wir hatten noch eine halbe Stunde zu gehen und kamen um 3 Uhr durch die Linzergasse nach Salzburg, wo wir uns nach längerem Herumgehen beim „Gabler Bräuhaus“ einquartierten. Salzburg liegt 1408 Fuß über dem Meeresspiegel, steht an der Stelle des römischen Juvavia, war bis 1803 Hauptstadt eines geistlichen, dann weltlichen Fürstenthums, darauf österreichisch, bayrisch, und seit dem Jahre 1816 wieder oesterreichisch, mit 18.560 Einwohnern. Wie der Schafberg die schönste Berg-Rundschau in ganz Deutschland bietet, so kann mit Salzburg und seinen Umgebungen in Schönheit der Lage sich kaum eine andere deutsche Stadt, als vielleicht Graz, messen. An beiden Ufern der Salzach dehnt sich die in ihren neuen Theilen saubere Stadt aus, am linken Ufer von dem steilen Schloßberg oder Mönchsberg fast eingeschlossen, während die Vorstadt am rechten Ufer sich an den Capuzinerberg anlehnt. Beide sind jetzt durch 3 Brücken über die Salzach verbunden, deren grauweißes Gletscherwasser in einem breiten, theilweise trocken liegenden, Kiesbett der bayrischen Ebene und dem in die Donau mündenden Inn zueilt. Häufige Feuersbrünste haben von älteren Gebäuden wenig übrig gelassen. Alle Bauten von einiger Bedeutung sind unter den prachtliebenden Fürstbischöfen des 17. und 18. Jahrhunderts aufgeführt worden und prägen das Bild der ehemaligen Residenz eines geistlichen Fürsten. Die Häuser mit ihren flachen Dächern, die prächtigen Marmorbauten, die zahlreichen Brunnen erinnern an Italien, woher die Fürstbischöfe auch Baumeister für ihre Bauten kommen ließen. Deshalb wird Salzburg nicht ganz mit Unrecht auch Klein-Rom genannt. In manchen Häusern haben die einzelnen Stockwerke verschiedene Eigenthümer.

Nachdem wir uns im Bräuhaus erquickt hatten, besuchten wir das Benedictinerstift St. Peter, welches eine große Bibliothek und einen großen Stifstkeller mit guten Eigenbauweinen hat. In der Stiftskirche St. Peter ist dem Tonkünstler Michael Haydn († 1806) in der 5. Capelle des nördlichen Seitenschiffes ein Denkmal errichtet, neben einem Denksteine des Ritters Neukomm (ebenfalls Componist) und der Baronesse Sonnenburg, der Schwester Mozart's. Von hier gingen wir in die Franciscaner-Kirche und dann kehrten wir in unser Gasthaus zurück. Wir bekamen ein kleines Zimmer, worin vier Betten standen, und machten es uns hier bequem, da es draußen zu regnen anfang. Unser Zimmer war im zweiten Stock, die 2 Fenster führten auf ein kleines Nebengäßchen. Während mein College zu einem Schneider ging, um seine beschädigten Bein-

kleider machen zu lassen, notierte ich das bisher ge-sehene in mein Schreib-büchlein. Als er zurückkam, schrieb er einen Brief an einen Collegen nach Graz, darauf richtete auch ich einige Zeilen an meine theuren Eltern. Bald kam auch der vierte Schlafkamerad, ein kleiner, freundlicher Herr. Unser Jurist kam immer sehr spät nach Hause und ging früh fort, so daß wir ihn nicht mehr sehen konnten. Das Gastzimmer war im ersten Stock, und des Tages von Bauern, des Abends von vornehmeren Leuten besucht. Das Bier kostet hier 6 Kr ÖW. in bayrischer Halbe, und zeichnet sich durch seine Güte besonders aus. Darauf legten wir uns zu Bette.

11. August.

Den andern Tag kleideten wir uns um 7 Uhr an und nahmen im Gastzimmer ein Frühstück. Darauf gingen wir über die Salzach zur Domkirche, welche den Residenzplatz schmückt. Sie ist vom Jahre 1614 bis 1628 von Santino Solari erbaut und zwar nach dem Muster der Peterskirche in Rom. Sie ist aus viereckigen Steinen gebaut und außen schwarzgrau. Die Vorderseite hat 3 Eingänge, die mit vielen und großen Statuen geschmückt sind. In der Kirche selbst ist alles großartig; man kennt aber noch die Spuren der Restauration, da der Dachstuhl des Domes vor einigen Jahren ganz abbrannte. Rechts neben dem Eingange ist das Taufbecken aus Erzguß vom Jahre 1321. Das Innere ist nur mit werthlosen Gemälden geziert, alles einfach und ohne Schmuck. Die Kirche hat 11 Altäre, die wir jeden näher ansahen. Wir wohnten noch einer heiligen Messe bei und gingen dann hinaus. Vor dem Haupteingange steht in einem Hofraume eine Mariensäule aus Bleiguss vom Jahre 1771. Wir gingen um die ganze Kirche herum, bemerkten manche Inschrift, und kamen zum Polizeidirektions-Gebäude, zum Postamte und zur Hauptwache, wo Jäger auf dem Posten standen. Der Neubau, wo die Hauptwache steht, besitzt eine permanente Kunstausstellung und ist von einem Thürmchen überragt, in welchem um 11 und 6 Uhr ein Glockenspiel seine eintönige Weise ableiert. Es spielt jedesmal 4 langsame laute Musikstücke, die jedoch keinen besonderen Gefallen erregen. Wir betrachteten auch den sogenannten Hofbrunnen, der im Jahre 1664 von Antonio Dario ausgeführt ward. Er ist 45 Fuß hoch, steht in der Mitte des Platzes und verdient eine besondere Beachtung: In einem großen Wasserbecken stehen 4 ungeheure Pferde, nach vier Seiten hin schauend, mit Schwimmpfüßen, welche je aus einem Marmorblocke gehauen sind, ebenso wie die Atlanten, welche die obere Schale tragen. Jedes Pferd speit aus Mund und Nasenlöchern Wasser aus und steht mit den Vorderfüßen aufrecht, mit den hintern tief im Wasser. Die oberste Schale besteht auch aus Stein. In ihr steht ein Triton, der aus seinem Horne einen 8 Fuß hohen Wasserstrahl in die Höhe bläst. Wir gingen auf den anstoßenden Platz, wo das Denkmal Mozart's steht. Als im Jahre 1841 zur Errichtung dieses Denkmals geschritten wurde, stieß man auf schätzbare Antiken, welche dem alten römischen Juvavia angehörten. Das Monument stellt den berühmten Tonkünstler Mozart in Lebensgröße dar, mit den Musikemblemen in der Hand, und hat nur die einfache Inschrift: „Mozart“. Südlich der Domkirche, am Capitelplatz, ist eine Pferdeschwemme, die Capitelschwemme, aus Marmor mit der Inschrift: „PRINCEPS LEOPOLDVS ME EXSTRV-

XIT“. Im Jahre 1732 wurde sie errichtet. In der Nähe sahen wir den ehemaligen fürstlichen Marstall, der jetzt eine Cavalleriekaserne ist, mit der Sommer-Reitschule, ein in den Felsen des Mönchsberges gehauenes Amphitheater vom Jahre 1693 mit 3 Reihen Gallerien. An der Nordseite ist eine Pferdeschwemme mit einer Marmor-Einfassung und einer im Jahre 1670 von Mandl ausgeführten plastischen Gruppe, einen Pferdebändiger darstellend. Hinter demselben, neben dem Marstall, das Neuthor, ein 200 Schritte, oder 415 Fuß langer, 22 Fuß breiter und 39 Fuß hoher Tunnel oder Durchbruch, welcher in die Nagelflue des Mönchsberges eingehauen ist. An der Stadtseite das Medaillenbild des Erbauers, Erzbischof Sigmund von Schrattenbach, der ihm auch die sinnreiche Inschrift gab: *Te saxa loquuntur*. An der Landseite des Neuthores ein 16 Fuß hohes Standbild des hl. Sigmund. Es fing an zu regnen und daher tummelten wir uns nach Hause. Wir speisten hier sehr wolfeil zu Mittag und Nachmittag gingen wir hinaus zum neuen Bahnhofe, der morgen eröffnet werden sollte. Er ist sehr geschmackvoll und hübsch und etwas größer als der Grazer Bahnhof. Ueberall sah man die Vorbereitungen zur großen Eröffnungsfeier, darunter Fahnenstangen mit österreichischen und bayrischen Fahnen, die eine ganze Allee bildeten, mit zahlreichen Kränzen und Wappenschildern geziert. Da auch diese Bahn jetzt im Besitze der liebenswürdigen französischen Bahngesellschaft ist, so wimmelte hier alles von französischen Bahnwächtern und Beamten, von denen einige im Aufgabslokale sogar die Uniform wie unser Sanitätskorps trugen: An der Seite eine kurze Waffe wie eine Säge, und auf dem Kopfe blaue französische Kappen mit dem Emblem der Eisenbahn, ein Rad mit 2 Flügeln. Wir stellten uns hier zu dem Aufgabs- oder Kartenlösungs-Fenster hin, wo wir von dem französischen Beamten, der auch deutsch sprach, erfuhren, daß alles nur in Silber bezahlt werden mußte. Da wir aber kein Silbergeld hatten, so wollten wir die Reise nach Baiern aufgeben. Allein als wir fortgehen wollten, begegnete uns unser Jurist, der ganz reisefertig war und meldete uns, daß er jetzt nach München fahre. Er nahm von uns kurzen Abschied und lief dem Bahnhofe zu, wo ihn einige Collegen erwarten sollten. Nach einiger Zeit piff die Locomotive, sie fing an zu schnauben und davon fuhr sie mit unserem Reisekollegen, der aber in uns den festen Entschluß zurückließ, ebenfalls nach München zu fahren und koste es, was es wolle. Wir änderten unseren Plan aber dahin, daß wir zuerst nach Hallein, dann nach Baiern zu Fuß bis zu einer Eisenbahnstation gehen, um von dort nach München zu fahren. Wir gingen nun in den St. Sebastian-Friedhof, der einige hundert Schritte vom sogenannten „Platz“ entfernt ist, auf dem das vierstöckige Haus stehet, welches der berühmte Naturforscher Theophrastus Paracelsus von Hohenheim († 1541) bewohnt hatte. Dieses ist auch durch sein Bild und eine Inschrift bezeichnet. Auf dem Friedhof befindet sich in der Vorhalle der daran stehenden Kirche sein Grabdenkmal, 1752 über dem Grabstein erbaut, auf welchem er bezeichnet wird als *insignis medicinae doctor, qui dira illa vulnera lepram podagram hydroposim aliaque insanabilia corporis contagia mirifica arte subtulit*. In den Arcaden des Friedhofes, in der Mitte des nördlichen Ganges, ist das sehr geschmackvolle Grabdenkmal des Malers Sattler († 1847). Der preußische General Rühle von Lilienstern, der im Jahre 1847 auf der

Reise hier starb, ruht in der dritten Gruft. Dann folgt die Gruft des Domcapitels. Am Wege zur Capellenthüre links das Grabmal der Constantia v. Nissen, Wittwe Mozarts († 1842). Am Bogen Nr. 65 ist der französische Adjutant des Generals Moreau, Jules Mangin, begraben, der am 14. Dezember 1800 in der Schlacht bei Salzburg geblieben ist. Ueberdieß sind noch viele andere Statuen, Denkmäler und Gemälde in den Kapellen vorhanden. In einer Capelle stehen mehrere Todtenköpfe in einer Quernische, die mit ihren Namen an der Stirne versehen sind. Darauf ließen wir uns in einem Wechsler- und Kaufmannsgewölbe 7 Fl ÖW in bairisches Geld umwechseln, wobei wir mit unserem Papiergelde sehr schlecht daran waren, denn für 5 Fl bekamen wir nur circa 4 Fl bair. Doch gefielen uns die bairischen Silbermünzen sehr. Nachdem wir damit ins Reine gekommen waren, gingen wir erst auf den Mönchsberg spazieren. Der Weg hinauf ist etwas steil, aber interessant wegen der Aussicht über die Stadt und der vielen Inschriften, die hier angebracht waren. Wir durften oben in die Festung nicht hinein, weil wir keine Erlaubniß vom Festungskommandanten hatten, welche zu holen es schon zu spät war. Wir wandelten oben über den Rücken des Berges, betrachteten eine Weile die schöne Aussicht auf die Gebirge und gingen auf einer andern gebüschreichen Seite, durch mehrere Festungsthore hindurch, in die Stadt hinunter, wo es bei Zeiten finster wurde. Wir mußten durch einen Gasthausgarten hindurchgehen und kamen nach längerer Zeit in unser Bräuhaus, wo wir wieder ein gutes Nachtmal hatten. Auch viele kaiserliche Leibgardisten waren wegen des morgigen Tages im Gastzimmer zu sehen.

12. August.

Weil dieser Tag ein Sonntag war, gingen wir in die Domkirche, wohnten dort einer hl. Messe und Predigt bei, und gingen dann nach Hause zum Frühstück. Dann machten wir uns auf den Weg zum Bahnhofe, wohin sich ganze Scharen von Menschen bewegten. Unterwegs kamen wir zum Mirabell Schlosse, der Residenz des Erzbischofes. Es wurde im Jahre 1815 von König Ludwig von Baiern bewohnt, während welcher Zeit ihm hier sein Sohn Otto, der jetzige König von Griechenland, geboren wurde. Im Jahre 1858 ist hier Haspinger, der aus den Franzosenkriegen in Tirol im Jahre 1809 bekannte tapfere Capuziner (der Rothbart), gestorben. Daneben ist ein Gasthaus, wo wir das erste Bockbier tranken und zugleich unser Mittagmahl einnahmen. Als aber draußen eine Infanterie-Musikbande mit klingendem Spiele vorbeimarschierte, tranken wir schnell aus, bezahlten und liefen, um nicht zu spät zu kommen, das Brot noch im Munde kauend, mit der großen Menschenmenge mit. Bald außerhalb des Mirabell-Thores kamen wir schon an Freiwilligen-Husarenposten vorbei, die zu beiden Seiten der Strasse auf und ab ritten oder auch stille standen. Die Freiwilligen-Husaren betragen im ganzen 2 Regimenter, die zertheilt in verschiedenen Städten die Garnison bilden. Sie haben im Ganzen die gewöhnliche Husarenuniform, nur statt Czako's tragen sie kleine Pelzmützchen mit gelber Schnurverzierung. Auf den Mützchen seitwärts stehen hohe Federn, die ganz steif sind. Die gemeine Mannschaft hat bei schlechtem Wetter braune Kutten, mit einer Kapuze oder Haube, welche sie über den Kopf ziehen. Ein solcher Po-

sten muß bei Nacht Grauen erregen, da sie wie bewaffnete Kapuziner dastehn, wenn es regnet oder schneit. Besonders gefielen mir die Offiziere dieser Branche; denn sie tragen ungarische, in Goldfransen ausgehende Halsbinden, welche über die Uniform herunterhängen. Auf den mit Goldschnüren verzierten feinen Pelzmützchen von schwarzer Farbe tragen sie hohe, schneeweiße, etwas nach rückwärts und an der Spitze wieder nach vorwärts gebogene Federn, welche sich sehr keck ausnehmen. Wir kamen also mit der Bande zum Bahnhofe hinaus, wo sich bereits die Leute drängten. Eine Mannschaft vom Infanterie-Regimente Erzherzog Rainer bildete bei den drei Portalen des Bahnhofes die Ehrenwache. Ein Jägerbataillon bildete das ausgerückte Contingent, und stand dem mittleren und Haupt-Portale gegenüber. Hinter dem Jägerbataillon postierten ich und mein Kamerad uns, so daß wir die Fronte des Bahnhofgebäudes vor uns hatten. Von hier aus sahen wir auch in die Küche des ersten Stockes, wo sich bereits die Kaiserlichen Hofköche hin und hertummelten. Sie hatten ganz weiße Tracht, mit weißen Kappen ohne Schild auf dem Kopfe. Nachdem wir lange genug in der Sonnenhitze gestanden waren und der Dinge warteten, die da kommen sollten, fuhr endlich ein Wagen mit mehreren Generalen vor, dann ein anderer mit dem Erzbischof von Salzburg. Auch kam Graf Horvath, der Grazer Commandant, und nach und nach fing es doch an lebendig zu werden. Bald kamen zum Portale mehrere Hofbedienstete, Generale, Adjutanten, bairische Stabsoffiziere und andere in goldenen und silbernen Livreen heraus und sprachen untereinander. Die bairischen Stabsoffiziere und Hofangestellten in blauen, reich mit Silber bordirten Uniformen gefielen mir der Neuheit wegen. Einiige Offiziere des bairischen Kürassierregimentes kamen ebenfalls heraus und sahen sich alles an. Sie haben blaue Uniform mit gelben Halsschildchen oberhalb der Brust, dann blanke Helme, grüne Aufschläge, mit grünen Fangschnüren an der Brust. Auch mehrere oesterreichische k.k. Leiblakaien und Leibgardisten mit weißen hirschledernen Hosen in großen Reitstiefeln waren darunter, im übrigen in Gensdarmenuniform mit Roßschweif auf der Pickelhaube. Der Leiblakai hatte einen schwarz und gelb gefleckten Frack, der an seinen Schößen ungeheuer breite Goldborten hatte. Endlich, nachdem es bereits 1 Uhr geworden war, hörten wir die oesterreichische, darauf die bairische Volkshymne spielen und nachdem im Gebäude selbst noch Gesang von einem Männergesangsverein ertönt war, erschienen die beiden Majestäten, der Kaiser von Oesterreich und der König von Baiern, beim Hauptportale. Die Jäger präsentierten, und die beiden Monarchen gingen mit ihrem ganzen gegenwärtigen Hofstaate und der Generalität zweimal vor dem Jägerbataillone auf und nieder. Unser Kaiser sah sehr gut aus und hatte einen rötlichen Backenbart; er war in oesterreichische Generalsuniform gekleidet. Der König von Baiern war etwas blaß, mager, und trug einen schwarzen Schnurr- und Backenbart. Dabei ist er etwas größer, als der Kaiser. Er trug die dunkelblaue bairische Generalsuniform mit einem schwarzen unbordirten Sturmhute, der oben kurze, weisse Federn hat. Bald darauf fuhren die beiden Monarchen auf der herrlich geschmückten Eisenbahn fort nach München.

Wir aber gingen in unser Bräuhaus, machten uns reisefertig und gingen dann aus Salzburg fort. Es war ein schöner, heißer Tag, die Straßen waren gut. Wir verproviantirten uns mit Obst und gingen zuerst nach Hellbrunn. Dieses

Schloß liegt an der Strasse nach Hallein und ist Sonntags viel besucht, hat kunstvolle Gartenanlagen und berühmte Wasserkünste, die Sonntags nachmittag gratis springen. Es ist im Geschmacke des 17. und 18. Jahrhunderts gebaut. Der Himmel war bereits ganz mit Wolken überzogen, und wir konnten nur noch so lange alles ansehen, als der Regen ausblieb. Wir gingen in die Grotten hinein, wo kunstvolle Spielereien zu sehen waren, wie z. B. ein Triton, der auf dem Wasser des Bassins umherfährt, bei einer Höhle hinein, bei einer andern hinaus. In der Hand hält er ein Wasserhorn, aus welchem er seltsame Töne hervorbringt. Über ihm steht ein Menschenkopf mit beweglichen Mund und Augen. Die Augen verdreht er von Zeit zu Zeit, auswärts und einwärts, während dessen er den Mund aufsperrt und Wasser herauspeit. Die Wände und der Fußboden dieser Grotte sind mit Steinplatten belegt. Die ganze Grotte war voll Menschen. Auf einmal spritzten aus allen Ecken, aus dem Fußboden, den Wänden, dem Plafond, ganze Wasserstrahlen heraus, so daß alles hinauslaufen wollte, um nicht naß zu werden. Aber wie schnell kehrten sie um, denn die ganze Thüre wurde wie ein Drahtgitter von Wasserstrahlen aus allen Seiten durchzogen. Nun gab es auch einige, die sich deßhalb nicht hineingetrauten. Diese aber erhielten ihren Theil vom Thürstocke, der nach allen Richtungen Wasser ausspie. Neben dieser ersten Grotte steigt aus einem Bassin ein Wasserstrahl in die Höhe, welcher eine Messingkugel trägt. Diese Kugel ist hohl, hat Löcher, und spritzt das Wasser des Strahles, auf dem sie liegt und das sie in ihre Löcher aufnimmt, aus eben diesen Löchern wieder nach allen Seiten hinaus, wobei sie auf dem Wasserstrahle immerwährend tanzt. Eine andere Grotte stellt eine faßt zusammenfallende Ruine vor, ist aber ebenfalls künstlich gebaut. Besonders spaßig ist das Spiel bei der Fürstentafel, einem großen steinernen Tische, um den ringsherum steinere Sitze stehen, die auf der Sitzplatte oberhalb ein großes Loch haben. Da nun der Leiter des Ganzen die Herren und Damen einladet, hier Platz zu nehmen und zu warten, bis etwas komme, so setzten sich gewöhnlich nur Herren hin, da die Frauen schon im Voraus zittern. Nach einer Weile geht aus den Löchern eines jeden steinernen Sitzes ein dicker Wasserstrahl in die Höhe, und unglücklich sind diejenigen, welche sich nicht auf die Kante des Sitzes, sondern bequem in die Mitte gesetzt haben. Denn das Wasser springt so stark, daß es beinahe im Genicke zwischen Hemd und Haut herausspritzt. Besonders gefiel mir ein alter griesgrämiger Herr, der schnell weglief und murrte. Dafür begleitete ihn der Wasserstrahl bis in eine Ecke, wo er nicht mehr weiter konnte und sich durch und durch waschen lassen mußte. Mehrere Frauenzimmer, die sich auch herzugewagt hatten, wurden ebenfalls durch einen Guß von oben und unten auseinandergejagt. Nachdem auch wir beide unsern Theil bekommen hatten, fing es an zu regnen, und so wurde aus dem Spasse ein Ernst. Zum Glück ist hier gleich ein Wirtshaus, wo wir bei Bier und Würsten unterstanden und mehrere Grazer Studenten antrafen, mit denen wir uns eine Weile unterhielten. Der Regen gab etwas nach, aber kaum wollten wir bei der Schloßpforte hinausgehen, als ein noch ärgerer Guß kam und wir uns in einen Pferdestall flüchten mußten.

Nach einer halben Stunde gingen wir fort, ungeachtet es noch immer stark regnete. Der Weg war bereits miserabel, und trotz meines Regenschirmes wur-

den meine Reisetasche und ich durch und durch naß. Links bemerkten wir das saubere in einem kleinen Weiher sich spiegelnde Schloß Anif. Es ist Eigenthum des Grafen Arko und gothisch gebaut. Wir waren 3 Stunden gegangen, als wir endlich das gräßlich Arko'sche Schloß Kaltenhausen, jetzt eine große Bierbrauerei, zur rechten hatten und bald Hallein selbst vor uns sahen. Rechts ist der Untersberg (5227) und der Hohe-Göll (7970 Fuß), links begrenzt der lange Rücken des Tännengebirges den Horizont. Schade, daß es schon so finster war, weil wir in der Stadt nicht mehr viel ausnehmen konnten. Wir suchten ein Gasthaus und nachdem wir ein solches gefunden, legten wir uns bald zu Bette. Wir bekamen im ersten Stocke ein geräumiges Zimmer mit schöner Einrichtung. Leider konnten aber die Thüren, deren unser Zimmer 3 hatte, nicht alle, sondern nur eine zugesperrt werden, weil die Schlößer ruiniert waren. Weil wir durch und durch naß waren, legten wir uns bald zu Bette, nachdem wir die übrigen Betten untersucht hatten, ob sie auch Eigenthümer hätten oder nicht. Da kein anderer Mensch mehr im Zimmer zu finden war, legten wir uns ruhig nieder und schliefen ein. Doch mußte ich zweimal aufstehen, weil unsere Kerze wieder zu brennen anfangen wollte. Ich hatte nur erst zwei oder drei Stunden geschlafen, als ein heller Lichtschein auf meine Augen fiel, wodurch ich erwachte. — Was sah ich? — Ein bärtiger, etwa 50jähriger Mann in Hemd und Gattien oder Unterziehhosen leuchtete mir mit einer Laterne ins Gesicht, nachdem er bereits meinen Kollegen mit seiner Laterne beunruhigt hatte. Sobald er mein Erwachen merkte, schlüpfte er bei einer Thüre neben meinem Bette hinein. Obwohl ich mich im Stillen tröstete, daß es der Wirth gewesen sei, der sich um uns bekümmert habe, so konnte ich mich doch des Schreckens nicht erwehren, da er wie ein Gespenst ausah, weil seine Schlafhaube einen langen Spitz hatte. Nachdem wir uns über dieses merkwürdige Ereigniß unterhalten hatten, schliefen wir wieder ein, denn wir waren sehr matt.

13. August.

Den darauffolgenden Montag standen wir sehr früh auf, nahmen kein Frühstück ein, sondern gingen schnell fort. Das Wetter war sehr schön, wir ließen uns den Weg nach Berchtesgaden zeigen. Und nachdem mehrere Gäßchen durchschritten waren, kamen wir auf einen Bergsteig, wo wir aber keinen Rückblick nach Hallein hatten. Die Straße ging durch einen kleinen Wald, dann über Wiesengrund und in einer Stunde waren wir an der bairischen Grenze angelangt. Der bairische Grenzwächter forderte unsere Reiseurkunden ab, ging in das Wächterhaus und blieb eine Weile darinnen, während dessen wir den oestreichischen und bairischen Grenzbaum mit den Wappenschildern betrachteten. Von nun an sollten wir nur weiß und blau angestrichene Wegzeiger und dgl. sehen. Nach einer Weile kam der Wächter wieder heraus, übergab uns unsere Papiere, grüßte uns und sagte, daß wir ungehindert in Baiern reisen dürfen.

Wir kamen durch einen kleinen Engpaß, wo wegen der häufigen Erdabrollungen mehrere Unglückstafeln aufgestellt waren. Unter diesen Tafeln, von denen mehrere neu waren, war auch eine an der Stelle, wo vor 3 bis 4 Jahren ein Mord vollbracht worden war, und zwar an einem Bauern, wie uns das Bild bezeugte. Die Strasse fing an breiter zu werden, bis sie in ein schönes Thal führ-

te, jenes Thal, wo Berchtesgaden liegt. Wir kehrten in einem Gasthause ein und freuten uns, im Auslande zu sein. Berchtesgaden ist von jeher schon berühmt gewesen wegen seiner Schnitzwaaren in Holz, Horn und Elfenbein, welche hier schöner und billiger sind als in Tirol. Berchtesgaden war bis zum Jahre 1800 der Sitz einer gefürsteten Probstei, deren Gebiet (8 □Meilen) nur zum sechsten Teil angebaut ist. Das Uebrige, Fels, Wasser und Wald, war so bergig, daß nachgesagt wurde, es sei ebenso hoch wie breit. An der Südseite des Königssees, der Berchtesgaden zur besonderen Zierde gereicht, und auch an der Ostseite werden am Watzmann große Treibjagden abgehalten, weshalb der König sich auf der Südseite Berchtesgadens im Jahre 1852 ein schönes Landhaus aufbauen ließ, welches er während der Treibjagden bewohnt. Nachdem wir zum ersten Male unsere Zeche mit bairischem Gelde bezahlt hatten, gingen wir zum Salzamte in Berchtesgaden, lösten uns hier zur Befahrung des Salzbergwerkes einen Erlaubnißschein und gingen damit durch eine lange, schöne Allee dem Bergwerke zu, wo wir im Zechenhause, in der Nähe des Stollenmundloches, bergmännische Kleider anziehen mußten: Eine graue Jacke, graue weite Beinkleider, Hut von grauem Filz und rückwärts das unaussprechliche Leder der Bergarbeiter. Dazu bekam ein jeder noch eine Blendlaterne und einen großen ledernen Handschuh in die Hand. Wir gingen über die Straße hinüber zum Stollenloch. Unsere Gruppe bestand im ganzen aus sieben Personen, wir beide, ein anderer Herr, 3 Frauenzimmer, die ebenfalls Hosen sammt dem Leder trugen, und endlich der Bergbeamte, der uns führte. Zuerst waren die Seitenwände des Ganges gewölbt und mit Ziegeln ausgemauert, dann aber wird der Gang nur mit hölzernen Balken festgehalten. Die Luft wird immer kälter und kälter, bald hört man das Rauschen des Süßwassers, welches in Röhren geleitet wird, die auf dem Boden oder auch oberhalb der Decke liegen. Sie werden dazu verwendet, das Wasser in Salzsoolengruben zu leiten, um das Salz aus dem Gesteine herauszulösen, wonach das gesättigte Wasser dann als Soole in Salzsiedereien geleitet wird. Dort und da fand man auch Inschriften, daß ein Stollen hier zugemauert worden sei. Bald hörte auch die Wölbung mit Balken an den Wänden auf und nun sahen wir im Schein unserer Laternen rechts und links das Steinsalz in allen möglichen Farben: roth, blau, braun, gelb, schwärzlich, weiß, grünlich und grau. Wir kamen auch bei mehreren Bergarbeitern vorbei, die salutirten und denen wir dafür den bergmännischen Gruß: Glück auf! zusandten. Endlich, nachdem wir bereits fast eine Stunde nach einwärts gegangen waren, kamen wir zu einer Baumriese. Es sind nämlich, um schneller in den Schacht hinunterzukommen, zwei polirte Bäume nebeneinander gelegt, auf die man hinaufreitet. Daneben ist eine Stiege zum Heraufgehen. Jeder nimmt die Laterne in die linke Hand, den Handschuh in die rechte, und mit ihm ergreift er ein Strick oder das Leitseil, welches an der Wand angebracht ist. Und so sitzen alle hintereinander, vorn ein Knappe zur Sicherheit. Endlich ruft der Beamte, der zuletzt sitzt: „Fertig!“ – und schnurgerade brauset es hinunter in die Tiefe. In einer oder 2 Minuten sind 150 Schuh zurückgelegt. Bald darauf war noch eine solche Riesel zu bestehen und dann waren wir in einem großen Salztheater, der Fußboden aus Salz. Die Beleuchtung in diesem zweistöckhohen Raume war sehr schön, denn in jedem Stocke waren große Nischen wie Theaterlogen ausge-

hauen, in welchen die Lampen und Laternen standen. An der Decke hing von oben ein großer Brocken Salz herunter, der aber durchaus nicht abgebrochen werden darf, da sonst alles einstürzen würde, indem die Decke in diesem Raume von keiner Säule unterstützt wird. Auf dem Fußboden sieht man den großen Namenszug des Königs Max, der bei seiner Anwesenheit beleuchtet wird. Wir gingen dann über eine Stiege hinauf zu einer kleinen lieblichen Salzgrotte, die in schöner Beleuchtung erglänzte. Das Portal war umgeben von Salztafeln, die aus allen Farben bestanden. Hinter diesen Salztafeln brannten Lichter, die sehr anziehendes Farbenlicht erzeugten. Im Innern dieser Grotte steht ein Bassin mit Salzsoole, in welchem Bassin eine Salzpyramide steht, die aus verschiedenartig gestalteten Salzstücken zusammengesetzt ist. Auf dieser Pyramide steht eine schneeweiße große Salztafel, auf der der Namenszug des Königs mit der Krone eingegraben ist. Vor dieser Tafel bildet das bereits ausgelaugte Salz in der Salzsoole einen Springbrunnen, worin die Soole bereits 27 Prozent Salz enthält, also sehr salzhaltig ist. Ringsherum stehen kleine Salzpyramiden. Wir gingen darauf zu einem „Wurstwagen“. Der Wurstwagen ist nichts anderes, als eine lange lederne Wurst mit vier leicht beweglichen Rädern, auf die man hinaufreitet. Wir setzten uns hintereinander auf die Wurst, der Wagen fing an, fürchterlich zu eilen (da er auf Schienen läuft, ist eine Schnelligkeit leicht möglich). Wir flogen an den salutirenden Arbeitern vorbei. Bald sahen wir einen die Augen blendenden hellen blauen Stein, — es war der Eingang zum Stollenmundloche, durch das das freie Tageslicht so grell hereinleuchtete. Bald waren wir am Ausgange angelangt und gaben unsere Lampen ab. Im Zechenhause entkleideten wir uns, kauften von einem alten Bergmanne Schachteln mit Salzstufen, die ich mir auch nach Hause gebracht habe. Dann gingen wir zum Königssee, wohin wir durch eine Obstbaumallee in 1½ Stunden gelangten. Bevor wir uns um etwas anderes bekümmerten, sorgten wir für ein Mittagmahl in einem Gasthause. Den See besuchten wir ebenfalls. Er ist tiefklar und grün, 2 Stunden lang, und ½ Std. breit, der schönste deutsche See, wie es mein Reisebuch bezeugt. Er ist von hohen bis zu 8000 Fuß fast senkrecht aufsteigenden Kalkfelswänden eingeschlossen, 1¼ Std. von Berchtesgaden entfernt. Wir sahen die königliche Reiseküche mit den Köchen daherfahren und erfuhren, daß in einem oder in zwei Tagen hier von dem bairischen König und dem Kaiser von Oesterreich eine Treibjagd abgehalten werden solle.

Wir gingen nun fast ganz nach Berchtesgaden zurück, um auf die Straße nach Reichenhall zu kommen. Diese Straße ist sehr rein gehalten, wie überhaupt alle bairischen Straßen, und führte uns durch anmutige Gegenden hindurch. Weil wir heute schon sehr müde waren, gingen wir in eine am Wege stehende kleine Kirche einer kleinen Ortschaft und bemerkten hier zufälligerweise an der Innenseite der Kirchthüre in einem blechernen Behälter eine große Menge Karten, aber keine Spielkarten, sondern Karten mit kleinen Gebeten und Sprüchen aus der hl. Schrift, die vielleicht von der hiesigen Gemeinde benützt werden. Nach 4½ Stunden von Berchtesgaden weg kamen wir endlich nach Reichenhall. Diese Stadt wurde nach dem Brande von 1834 neu aufgebaut. Sie liegt an der Saale oder Saalach und ist sehr malerisch nach drei Seiten von einem schönen Bergkranze umgeben. [...] Die Stadt ist zugleich der Vereinigungspunkt

für die vier gewaltigen 10 Meilen langen Soolenleitungen, mit denen die bairischen Salinen miteinander verbunden sind. Hierher wird der Ueberfluß der Berchtesgadener Soole geleitet, und zwar durch eine große hydraulische Maschine bei Berchtesgaden, welche die Soole durch eine über Berg und Thal führende Leitung aus Eisen nach Reichenhall treibt. Von Reichenhall weg werden Traunstein und Rosenheim mit Soole versorgt. Die Salzquellen entspringen etwa 50 Fuß tief unter der Erde. Die Soole wird durch Druckwerke heraufgepumpt. Ein Theil ist so salzhaltig, daß sie gleich in die Sudhäuser geleitet werden kann, der andere Theil verdunstet auf den Dorngradirhäusern. Die Druckwerke in dem stattlichen „Hauptbrunnhause“, die unterirdische Soolenleitung und der sauber gewölbte ½ Std. lange Stollen, welcher das Süßwasser von der Saalach zuführt, sind ebenfalls eines Besuches würdig. Reichenhall ist auch der Sitz eines Landesgerichtes, wie eine Wegtafel es bezeugte. Die Strassen und Gassen sind alle sehr rein und nett, besonders großartig ist das außen rothe Salinengebäude. In einem Gasthause bekamen wir bald ein Bett und nachdem wir ein kräftiges Nachtmal eingenommen hatten, gingen wir in den ersten Stock hinauf und kamen durch einen großen leeren Tanzsaal, wo auf dem Boden statt der Tänzerfüße kleinere Füße, nämlich Mäuse, sich in einem Kornhaufen tummelten, und legten uns zu Bett.

14. August.

Diesen Tag standen wir um 5 Uhr auf und machten uns ohne Frühstück und ohne uns in der Stadt weiter umzusehen, auf den Weg, um womöglich noch heute nach München zu kommen. Auf diesem Wege beginnt eine Reihe großartiger, mitunter wahrhaft romantischer Gebirgslandschaften, so daß diese Strecke für Fußgänger immer sehr lohnend ist. Freilich ist es in dem engen, meist schattenlosen Thale an heißen Tagen wohl doppelt heiß. Wir waren erst etwa eine Stunde gegangen, als zu unserem Staunen ein Transport oesterreichischer Infanteriesoldaten, meistens Italiener, theils auf Wägen fuhr, theils zu Fuß ging. Dann kamen wir zu der Stelle, wo bei den Soolenbrunnhäusern auf dem höchsten Punkt der Straße diese in die Innsbruck-Salzbürger mündet. Nicht weit davon ist das „Mauthhäusel“, ein einsames Wirthshaus, wo wir mit Milch frühstückten. Die Straße ist künstlich an der Felswand zur Rechten angelegt und hat an der Seite immerfort die Soolenleitung, in gleicher Höhe mit der Straße. Wenn man das Ohr an die hölzerne Bedeckung der inwendigen Leitrohre hält, so hört man das Rauschen der Soole. Das Bett der rothen Traun, die das Thal durchfließt, hat sich hier zu einer tiefen Schlucht gestaltet, so daß man von der Traun nichts sieht, sondern nur noch das Wasser rauschen hört. Wir gingen bald wieder weiter. Das Thal wird immer enger, die Straße ganz schmal, so daß man, um einem daherfahrenden Lastwagen auszuweichen, zurückgehen und warten muß, bis er diese Stelle passiert hat. Nun öffnet sich ein Alpenthal, in welchem das Dorf Weisbach, eine Anzahl zerstreuter Häuser auf grüner Thalstufe, liegt. Darauf wird das schöne Thal von Bergen abgeschlossen: Die schroffe Stauferwand, rechts der Falkenstein, links der Kienberg, Ausläufer des er reichen Rauschenberg's, sind bewaldete Bergkegel, welche wie Wächter das Thal bewachen. Bald waren wir in Inzell, einem Dorfe, welches in einem al-

ten Seeboden liegt. Hier sind mehrere Häuser mit Inschriften und hölzernen Dachverzierungen versehen. Wir hielten uns nicht auf, sondern gingen weiter. In einer Stunde beiläufig waren wir in Siegesdorf, wo wir in einem Bauernhause unsere Mittagszeit hielten. Wir bekamen hier eine große Schüssel saure Milch, wo aber ein so dicker Rahm darauf saß, daß wir ihn mit den Blechlöffeln wie Butter herunterschneiden konnten. Nachdem wir alles bezahlt hatten, tranken wir in einem andern Hause eine süße Milch und so war unsere Mahlzeit für heute wieder abgethan. Nachdem wir in Siegesdorf die sehr schöne, innen reich verzierte Kirche mit dem grünen Thurme angesehen hatten, kamen wir bald in die Nähe von Traunstein. In die Stadt selbst gingen wir nicht, sondern in einem Umkreise zur nächsten Station Bergen, wo wir um 2 Uhr ankamen und warteten, bis der Train ankäme. Der Bahnhof in Bergen war sehr nett, erst aufgebaut, und mit Fahnen, Kränzen und Bändern auf allen Seiten und Ecken verziert. In der Nähe des Bahnhofes, wo wir in der Restauration warteten, ließen sich starke Pöllerschüsse hören, alles nur wegen der Fahrt der beiden Majestäten von Oesterreich und Baiern. So wie in Salzburg viele bairische Fahnen flatterten, so gab es hier viele oesterreichische. Nach langem Warten endlich brausten zwei Lokomotiven mit einem sehr langen Waggonzuge daher.

Wir setzten uns schnell in einen Waggon hinein und sahen die wohl sehr ungeschickte Einrichtung desselben. Da nämlich auch diese Bahnstrecke im Besitze einer französischen Eisenbahn-Gesellschaft ist, so sind statt der früheren bequemerer Wagen, wo jeder bei einer Gefahr selbst hinauskommen, wo jeder sich einen Sitz in einem vollständigen Waggon aussuchen kann und daher viel freier ist, die französischen Querwägen eingeführt worden, die folgende vielleicht absichtliche Mängel an sich tragen: 1.) Ist jeder Waggon in mehrere Querabtheilungen getheilt, so daß man wohl zusammen sprechen kann, aber keine weitere Kommunikation möglich ist. 2.) Wer einmal an seinem Platze sitzt, der muß dort bleiben und hier eine langweilige Zeit versitzen, wie in einem umgeworfenen Schubladenkasten. 3.) Ist es unmöglich, eine Thüre, deren jede Querabtheilung rechts und links eine hat, von innen aufzumachen, da wohl ein Griff zum Zumachen, aber keine Thürklinke oder ein Schlüsselloch zum Oeffnen von Innen vorhanden ist. Man muß also hier sitzen bleiben, bis bei einer Station einmal stille gehalten wird, wo man, durch das Fenster sehnsüchtig hinauswinkend und hinausschreiend, vielleicht einen gerade vorbeilaufenden Conducteur anruft, der, wenn er so barmherzig ist, zur Thüre herzugeht und sie mit einem großen Hohlschlüssel öffnet. Warum soll man denn, wenn man alles ordentlich bezahlt hat, in einem solchen Kasten wie in einem Menageriewagen sitzen, ohne daß man hinauskommen kann, wenn nicht durch die Gnade eines solchen Conducteurs, der sich oft nicht die Zeit, nimmt zu öffnen? 4.) Wenn, wie es öfters geschieht, in einem Waggon ein Feuer, oder ein anderes Unglück entsteht, woher dann Rettung und Hilfe?! Nehmen wir uns ein Beispiel an einem oesterreichischen Prinzen, der jüngst auf seiner Rückfahrt von Berlin nach Wien ebenfalls bedroht war, in einem brennenden Wagen umzukommen, wenn nicht zufällig ein starker Begleiter im nämlichen Waggon auf den Gedanken gekommen wäre, die Decke des Wagens durchzuschlagen, hinaufzusteigen und zum Conducteur nach vorne zu schreien. Worauf bald das große Unglück abgewendet

wurde, welches unfehlbar alle rückwärts angespannten Wagen getroffen hätte. Endlich 5.) ist durch den von jetzt angefangenen Bezug des ganzen Eisenbahnmateriales und der Waggons die inländische Industrie vernichtet, viele Arbeiter sind brotlos, viele Fabriken zu Grunde gegangen, was besonders in Steiermark, dem sonst so gesegneten Lande mit seinen biederen Inwohnern schmerzlich fühlbar ist.

Nach dieser meiner Abschweifung muß ich wieder zurückkehren, wo wir stehen geblieben sind, und jetzt zu fahren anfangen. Da es draußen heftig zu regnen anfang und deshalb das Fenster, an dem ich saß, außen mit Regentropfen behangen war, und da die Eisenbahnstrasse zwischen durchgeschnittenen Bergen und Hügeln lief, so waren nur die Stationen sichtbar, die nach der Reihe Uebersee, Bernau, Prien, Endorf, Stephanskirchen und Rosenheim heißen. Zwischen Bernau und Prien umzieht die Eisenbahn an seiner Südseite den schönen und großen Chiemsee. Dieser See ist 4 Stunden lang und 3 Std. breit und hat drei Inseln: Das große Herrenwörth mit einem stattlichen ehemaligen Benedictinerkloster, das Frauenwörth mit einem Nonnenkloster und die Krautinsel, früher ein Küchengarten für Mönche und Nonnen. Der See wird von einem Dampfboot befahren, welches in Stock seinen Landungsplatz hat. Wir sahen während des Vorbeifahrens den größten Theil des Sees, der uns lange im Gesichte blieb. Die Bahn macht nach Prien einen weiten Bogen nach Süden und durch eine hügelige Gegend bis nach Endorf, fährt in der Nähe des kleinen Simmsee's nach Stephanskirchen und überschreitet bald darauf den Inn. Darauf folgt die große Station Rosenheim, wo der Train etwa $\frac{3}{4}$ Std. stille hielt. Rosenheim ist ein sauberes Städtchen mit Salzsiedereien und Soolenbädern. Es ist zugleich der Knotenpunkt der Innsbrucker- und Salzburger-Bahn. Nach und nach wurde es schon finster, die Sonne, die bei ihrem Untergange nochmals aus den Wolken hervorblickte, bewirkte auf den Gebirgen des Ostens und Südens ein wunderschönes Alpenglügen, welches allen Reisenden sehr gefiel, besonders aber einem taubstummen, schon alten Mädchen, welches in der rückwärtigen Abtheilung saß, und seine Bewunderung durch großes Geschrei und Fingerdeuten kundgab. Es folgen die Stationen Aibling, ein Marktflücken mit Moor-Schlamm-bädern, Bruckmühle, Westerham, Holzkirchen, Sauerlach. Zwischen der letztern und Deisenhofen eine Römerstrasse. Sehen konnten wir nichts mehr, da im Waggon eine Lampe brannte und es draußen sehr finster war. Wir hörten unterwegs nur noch die Stationen rufen. Da es auch immer kühler und kühler wurde, so steckte ich meine Hände in die Tasche und lehnte mich an die Wand, um etwas zu schlummern, denn es war bereits $8\frac{1}{2}$ Uhr Nachts. Es folgten nur noch 2 Stationen, nämlich Grosshesselohe und Mittersendling. Wir schlummerten noch, als wir schon im Bahnhofe der Residenzstadt München einfuhren. Wir stiegen aus, es fröstelte uns an allen Gliedern. Jetzt standen wir da, nicht wissend, ob wir hinauf oder herunter, rechts oder links gehen sollten. Wir warteten also, bis die Leute zu gehen anfangen und sobald die ungeheure Passagiermenge, von Wien bis München zusammengekommen, sich in Bewegung setzte, verließen auch wir den großartigen geschmückten Bahnhof und kamen in die Stadt. Zuerst gingen wir auf einer sehr vornehmen Straße. Zu beiden Seiten standen Palläste, und da

nur lauter Hotels erster Classe hier zu finden gewesen waren, drehten wir uns in eine Seitengasse. Nach längerem Suchen nach einem Gasthause trat ein junger freundlicher Mann auf uns zu, der uns gleich für Studenten ansah und uns ein sehr gutes und wolfeiles Gasthaus anwies. Mit freudigem Herzklopfen betraten wir das erste Gastzimmer in München, wo uns das frische gute Bier erquickte. Zugleich hatten wir ein wolfeiles aber reines Bett. Es ist unser Gasthaus mit dem Namen „Kreuzbräu“ bezeichnet gewesen.

15. August.

Dieser Tag war ein Feiertag. Wir standen erst um 7 Uhr auf, da wir vom gestrigen Tage her noch sehr müde waren. Nach dem Frühstücke gingen wir in die St. Peterskirche unfern von unserer Wohnung und wohnten hier dem Gottesdienste bei, während dessen wir manches Sonderbare wahrnehmen konnten, was indessen zu erzählen für München zu geringfügig ist. Darnach besuchten wir die einzelnen Merkwürdigkeiten der Stadt, was auch die folgenden Tage geschah; denn München überschaut in Bezug auf Kunst Niemand in acht Tagen, und wenn er den ganzen Tag herumliefe und alles genau sehen wollte. München kann man in Bezug auf die Schätze der Bildhauer- und Malerkunst die reichste Stadt Deutschlands nennen. Sie ist nebenbei auch von allen deutschen Residenzstädten weitaus die billigste. München hat 130.000 Einwohner, die Garnison nicht mitgerechnet. Die eigentliche Stadt liegt am linken Ufer der Isar. Die Umgebung ist eine unfruchtbare Ebene. Seit Anfang dieses Jahrhunderts ist sie durch neue Stadttheile und Vorstädte und eine doppelte Bevölkerung vergrößert und durch ausgezeichnete Bauten wie keine Stadt Europas verschönert worden. Beinahe in jedem Baustile findet man ein vollendetes Denkmal, das ebenso reich als stilgemäß ausgeschmückt ist. Man verdankt sie dem König Ludwig, welcher schon als Kronprinz die ausgezeichnetsten Künstler um sich versammelte. Was München heute hat und ist, ist meist sein Werk. Wir gingen zur Frauenkirche, welche eine der ältesten Münchner Kirchen ist. Sie ist die Metropolitankirche des Erzbisthums München-Freising, wurde vom Jahre 1468 bis 1494 im spätgotischen Stile aus sehr harten Backsteinen aufgeführt; dadurch wirken sie und ihre beiden Thürme von außen ganz grauschwarz. Die beiden Thürme, 336 Fuß hoch (gleich der Länge der Kirche), sind mit schwerfälligen birnförmigen Helmen...

Hier enden abrupt die eigenhändigen Reisenotizen des Ferdinand Kaplan. Sein Studienkollege Josef Ledernegg, aus dessen Hinterlassenschaft als späterem Pfarrer von Sinabelkirchen in der Oststeiermark das Reisebüchlein auf Umwegen an den Herausgeber gekommen ist, war um die Fortsetzung bemüht. Er schreibt weiter:

Vorrede zum Ergänzungstheil

Hiemit schließen die autographischen Reiseberichte meines nun seligen am 12. Dezember 1861 im Herrn entschlafenen intimen Freundes. Da ich von meines Freundes Eltern diesen Reisebericht samt den täglichen Notizen als Erbstück erhalten habe, so glaube ich einen Akt der Pietät gegen meinen werten Freund zu erfüllen, wenn ich den vorliegenden Reisebericht desselben aus dessen Notizen und [...] durch Zurateziehung seines Reisegefährten zu vervollständigen versuche. Was daran mangelhaft ist, möge man mir gütigst nachsehen, da ich selbst diese hier beschriebenen Orte noch nicht zu bereisen die Gelegenheit hatte.

Ledernegg setzt in einem deutlich schwächeren Stil fort. Dieser Tag geht nach einem großen Stadtrundgang und Genuß eines ausgezeichneten Bieres im Hofbräu, aus dem selbstgespülten Maßkrug, zu Ende. Anderntags auch unser Bericht, denn er schreibt:

Soweit der Bericht über die Reise meines ersten und besten Freundes. Da mir seine weiteren schriftlichen Aufzeichnungen abhandengekommen sind, bin ich nicht in der Lage, den Bericht zu vervollständigen. Es möge genügen zu erfahren, daß mein guter Studiengenosse zwar glücklich, aber nach Erduldung vieler Beschwerden in Folge von Geldmangel und Krankheit nach Hause gekommen ist. Nun er, wie ich zuversichtlich hoffe, in seiner ewigen Heimat schon längst angelangt ist, möge er auch für mich bitten, daß wir wieder zusammenkommen und uns dort jenseits im Besitze der unendlichen Liebe ewig angehören möchten.

15/10 874, Joseph Ledernegg, Kaplan in Voitsberg

Schlußbemerkungen

Mit dem Verfasser dürfte es auch der Leser bedauern, daß mit dem Zeitpunkt, da Ferdinand Kaplan die Feder aus der Hand gelegt hat, auch seine aus dem Erleben kommende, im Sinn des Wortes „lebhaft“ Schreibweise verlorengegangen ist. Im zweiten Teil des Büchleins hat Ledernegg, dem Beispiel Kaplans nacheifernd, eine Eisenbahn-Urlaubsreise nach Wien beschrieben, was im Vergleich zu Kaplan eine matte Schularbeit darstellt.

Es drängte sich die Frage auf, ob unser Schreibtalent irgendwie mit dem berühmten steirischen Erfinder der Kaplan-Turbine verwandt ist. Dies ist nicht der Fall. Das Trauungsbuch der Grazer Vorstadt-pfarre St. Anna am Münzgraben nennt am 2. Februar 1837 den Vater unseres früh verstorbenen Studenten als den im Jahr 1813 in Speltenbach, Pfarre Altenmarkt bei Fürstenfeld, geborenen Weber Joseph Kaplan, der im Alter von 24 Jahren die damals 34 Jahre alte, in St. Martin in Ungarn (heute Burgenland) geborene Tochter eines Hausbesitzers in der Grazer Schönaugasse geheiratet hat. Er wohnte noch in der Münzgrabenstraße 75, als sein zweiter Sohn Ferdinand, unser Autor, 18jährig an „Lungensucht“ (Lungentuberkulose) starb. Er selbst erlag schon 1866, 53 Jahre alt, als Webermeister und Hausbesitzer in der Moserhofgasse derselben Krankheit, fünf Wochen nach ihm auch seine erstgeborener Sohn Joseph. Ein für die damalige Zeit nicht seltenes beklagenswertes Schicksal einer Kleinhandwerker-Familie.

Das große Interesse Kaplans an den unterschiedlichen Uniformen und die namentliche Kenntnis ranghoher Grazer Militärpersonen findet vermutlich seine Erklärung darin, daß sich die elterliche Wohnung in unmittelbarer Nähe des seinerzeitigen großen Militär-Verpflegsmagazins befunden hat. Aus derselben Quelle dürfte auch die Information über den sensationellen Eisenbahn-Zwischenfall eines österreichischen Prinzen auf der Fahrt zwischen Berlin und Wien stammen. In der Tagespresse der in Betracht kommenden Zeit war leider keine diesbezügliche Meldung zu finden, offenbar aus dem Grund, weil man die damals intensive Besuchs-Diplomatie unter den Spitzen der regierenden Häuser Europas nicht stören wollte.

Als Verfasser von Reiseberichten sind bis ins 18. Jahrhundert – allein wegen der Kenntnis des Lesens und Schreibens – nur wenige Angehörige von Adel und Klerus bekannt geworden. Die mit der Drucklegung verbundenen Kosten haben eine weitere Verbreitung verhindert. Erst zur Zeit Goethes ist daraus allmählich eine eigene Literaturgattung entstanden. Seine zahlreichen Reisen seit 1786 (in die Schweiz, nach Frankreich und mehrmals nach Italien) fanden ihren Niederschlag 1816/17 in seiner „Italienischen Reise“.

Die den Bericht unseres Studenten Kaplan auszeichnenden freimütigen und auch kritischen Äußerungen hätten in Österreich vor dem Jahr 1848 die staatliche Zensur wohl kaum passieren können! Umso zahlreicher sind die seither bekannt gewordenen Reisebeschreibungen. Dazu kam, daß der Eisenbahnbau die Mobilität zusätzlich gefördert hat. Angeregt durch die Lehrer an höheren Schulen scheint eine Konkurrenz der schreibenden Studenten eingesetzt zu haben, als deren Ergebnis der hier vorgestellte Bericht angesehen werden kann. Es liegt die Vermutung nahe, daß sich in den Hinterlassenschaften der Groß- und Urgroßväter noch etliche ungehobene Schätze in Form von Reisetagebüchern befinden.

Anschrift des Verfassers:
Obermedizinalrat DDr. Robert Hesse
A-8102 Semriach bei Graz

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: [136](#)

Autor(en)/Author(s): Hesse Robert

Artikel/Article: [1860 zu Fuß nach Salzburg. Tagebuchnotizen des von Graz über Admont nach Salzburg und München wandernden Studenten Ferdinand Kaplan. 201-223](#)